



Beate Letschert-Grabbe

Dennis: Ich bin hier der Schulschreck!

Kinder mit destruktivem Verhalten
und die Notwendigkeit ihrer Ermutigung

Eine Hilfestellung
für Lehrkräfte

vta

ausgesetzt wie im Lehrerberuf, und manchmal ist es kaum möglich, sich nicht in der persönlichen und professionellen Ehre gekränkt zu fühlen. Andererseits, so jedenfalls ist meine Beobachtung, neigen wir dazu, uns auch dort auf die Beziehungsebene des Machtkampfs einzulassen, wo es – noch – nicht nötig wäre. Schnell halten wir für erzieherische Grenzsetzung, was persönliche Verteidigung ist und verlassen damit die professionelle Ebene.

Szene 1

So ist das mit den Lehrern!

Torsten kipzelt, wie so oft, und fällt mit einem lauten Knall vom Stuhl. Die Kinder grölen vor Lachen, klatschen in die Hände und hören gar nicht wieder auf. Ich habe mich heftig erschrocken und schimpfe – laut und anhaltend.

Einige Tage später:

Matthias kipzelt und fällt vom Stuhl. Er berappelt sich und setzt sich wieder hin. Es ist mucksmäuschenstill in der Klasse. Keiner sagt etwas. Plötzlich steht Jonas auf und blitzt mich an.

Jonas: Sehen Sie, Frau Grabbe, so ist das mit den Lehrern: Wenn man mal was falsch macht, halten sie's einem gleich unter die Nase, dann hacken sie ewig drauf rum und schimpfen. Und wenn man sich's dann gemerkt hat und richtig macht, dann redet kein Mensch mehr davon. Das finde ich verkehrt so!

Die Kinder stimmen zu. Jonas bekommt den Auftrag, darauf zu achten, dass ich mich in Zukunft anders verhalte.

3. Dennis ...

Dennis, damals neun Jahre alt, hatte im ersten Schuljahr einen schweren Verkehrsunfall. Er war mit seinem Fahrrad unter einen Lastwagen geraten und erlitt ein Schädelhirntrauma. Der Junge lag zehn Tage lang im Koma und war mehrere Wochen auf der Intensivstation. Infolge der medikamentösen Behandlung sind ihm Haare und Augenbrauen ausgefallen. Er trägt eine Perücke, die er hin und wieder unter einer Fußball-Kappe oder Mütze verbirgt.

Aufgrund der Verletzungen hat Dennis Schwierigkeiten, seine Bewegungen zu koordinieren. Er leidet unter motorischer Unruhe, die natürlich den Unterricht beeinträchtigt, zumal er gelernt hat, aus seiner Not eine – wenn auch zweifelhafte – „Tugend“ zu machen: Er *spielt den Affen*, wie er es ausdrückt, und springt mit halsbrecherischer Akrobatik über Tisch und Bänke, wobei er nicht nur das Mobiliar zerkratzt, sondern oft auch die Schulsachen anderer Kinder verwüstet. Er tanzt lachend auf den Fensterbänken umher, beschmiert die Scheiben und benutzt die Gardinen als Lianen. Er pöbelt laut durch die Flure, sperrt sich in der Toilette ein oder veranlasst die Lehrkräfte zu Hetzjagden quer durch das Gebäude. Er haut die Mädchen, stellt den Jungen ein Bein und ist ständig in Prügeleien verwickelt. All das beschert ihm eine kaum zu überbietende Anzahl von Klassenbucheintragungen, doch diese scheinen ihn nicht zu beeindrucken. Im Gegenteil, er ist stolz darauf. Was zählt, ist etwas anderes: Dennis ist weithin bekannt. Er ist Dennis, *der Schulschreck*.

In seiner Klasse ist Dennis eine schillernde Figur. Es gibt Kinder, die ihn bewundern – Matthias beispielsweise, der sich fast täglich mit ihm prügelt, sagt: *Irgendwie lässt er sich ja nicht kleinkriegen!* –, und es gibt andere, die ihn verachten. Ein breites Spektrum von Emotionen löst dieser Junge aus. Die Schüler sind belustigt und amüsiert, befremdet und irritiert, sie zeigen Mitleid und Entgegenkommen, Abwehr und Angst. Vorherrschend jedoch sind zweifellos Aggressionen. Wie eine personifizierte Provokation wirkt Dennis, und kaum einem Kind gelingt es, sich den teils unterschwellig, teils offenkundigen Kampfansagen zu entziehen. So schaukeln sich die Kinder in ihren Aggressionen gegenseitig hoch. Mitschüler hänseln Dennis, reißen ihm die Perücke vom Kopf und spielen damit Fußball. Dennis wiederum nimmt die ihm zugewiesene Rolle an und tut alles, seinem Ruf als *Schulschreck* gerecht zu werden.

Dennis lebt ohne Geschwister mit seinen Eltern und Großeltern in einem kleinen Haus im Nachbarort. Er wird mit dem Schulbus zum Unterricht gefahren. Für die Erziehung des Kindes scheint primär die Großmutter verantwortlich zu sein. Sie ist es auch, die Klassenarbeiten, Elternbriefe oder Nachrichten im „Verkehrsheftchen“ unterschreibt. Von

der Großmutter spricht Dennis häufig und, was bei einem Kind wie ihm besonders auffällt, mit unüberhörbarem Respekt. An ihr scheint der Junge besonders zu hängen. Das für Dennis wichtigste Familienmitglied ist ein kleiner grüner Wellensittich: Butje.

.. und „der einsame Prinz“ – Das negative Selbstbild und die Einsamkeit „schwieriger Kinder“

Schwierigkeiten, die Kinder *machen*, sind Ausdruck der Schwierigkeiten, die sie *haben*. Das Ausmaß an destruktivem Verhalten entspricht dem Grad der Entmutigung. Entmutigte Kinder wiederum haben von sich ein schiefes Bild: Sie bewerten ihre Schwächen zu hoch und sehen ihre Stärken kaum. Hinter Aggression und Brutalität verbirgt sich fast immer ein negatives, defizitäres Selbstbild. Den Kindern ist bewusst, dass sie andere verletzen. Sie wünschen sich, es nicht zu tun, und sie wissen auch, dass sie abgelehnt werden. Doch oft finden sie keinen Ausweg. Gefragt danach, ob sie einen Freund haben, lautet die Antwort häufig: *Nein, ich weiß nicht, wie das geht!*

Nächste Seite: Christians Fragebogen aus dem Religionsunterricht

Die folgenden Fragen – hier von Christian beantwortet, der sich noch in der Rekonvaleszenz nach einer ungewöhnlich schweren Virusgrippe befand –, entstanden während eines längeren Gesprächs im Religionsunterricht.

Name: Christian

1. Wofür könnte ich Gott danken?
Das er mich gesamt macht
2. Warum könnte ich Gott bitten?
Das ich gesund sein möchte
3. Zu welchem Kind in dieser Klasse habe ich Vertrauen und warum?
4. Was denke ich über mich? Was finde ich gut, was finde ich nicht so gut an mir?
Das ich welche Ängste
5. Was möchte ich gern an mir ändern?
das ich keine Ängste
6. Was denken andere Kinder über mich?
das ich Na doff bin
7. Was kann ich anderen Menschen geben?
Womit kann ich ihnen helfen?
in der Not

Ich habe einen kleinen Fragebogen zusammengestellt und den Kindern zur freiwilligen Beantwortung gegeben. Diese sieben kurzen, aber doch recht grundsätzlichen Fragen sollen die Kinder dazu anregen, über sich und ihre Beziehung zu Mitschülerinnen und Mitschülern nachzudenken.

Christian gehört zu den Kindern, die treten und getreten werden. Weder hat er ein Bewusstsein für irgendwelche Fähigkeiten, noch hält er sich für wert, jemandes Vertrauen oder Freundschaft zu besitzen – das eine bedingt das andere: eine unlösbar scheinende Mesalliance. Christian ist weitgehend isoliert, kaum fähig, Kontakte anders als durch verbale oder körperliche Angriffe herzustellen, und schon gar nicht in der Lage, mit irgendjemandem partnerschaftlich zu kooperieren. Nichts Positives schreibt dieser Junge über sich. Dass er „*welche Ärger(t)*“, ist das Einzige, was ihm zu seiner Person einfällt, dass er eigentlich nicht ärgern möchte, das einzige, was er gern an sich ändern würde, und dass er doof ist, ist dann logischerweise auch das einzige Urteil über sich, das er für möglich hält.

Ein anderes Kind, Lars, bezeichnet sich selbst als *Schlusslicht der Klasse*. Wüsste man nicht, dass er ein leistungsschwacher Schüler ist, könnte man, zumindest bei oberflächlicher, nicht pädagogisch-psychologischer Betrachtung, glatt das Gegenteil vermuten, denn Lars gibt sich *voll cool*: Das zur Schau gestellte Desinteresse, die provozierende Langsamkeit seines Agierens und der schlaksigbehäbige Gang, all das kombiniert mit perfekt adaptierten großen Gesten prominenter Stars aus Film und Fernsehen – Fußballspielern vor allem und Popstars – ergibt ein völlig anderes Bild als das, was sich dem Leser bei der Lektüre des Fragebogens aufdrängt.

Lars' Fragebogen (nächste Seite) aus dem Religionsunterricht in korrigierter Rechtschreibung:

Dass meine Mutter bei meiner Geburt nicht starb.

Dass ich gute Arbeiten habe.

Ich habe Vertrauen zu Dennis, weil er mein bester Freund ist.

Ich möchte gern lebendiger werden.

Dass ich fröhlicher werde.

Dass ich doof bin und dass ich nichts tauge.